

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:		Für Laibach sammt Zustellung:
Ganzjährig . . . . . fl. 6.—		Ganzjährig . . . . . fl. 5.—
Halbjährig . . . . . „ 3.—		Halbjährig . . . . . „ 2.50
Einzelne Nummer 5 kr.		

Die **Redaktion** befindet sich am Hauptplatz, Nr. 10, II. Stock.Die **Administration** in Ottokar Klerr's Buchhandlung  
Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Petit-Zeile oder deren Raum bei 1maliger Einschaltung 6 kr., 2 Mal 8 kr., 3 Mal 10 kr.

Stempel jedes Mal 30 kr.

Inserate übernimmt **Haafenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9, Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes. Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht berücksichtigt.

Laibach, Dinstag am 8. Juni 1869.

**Zur Charakteristik der „Deutsch-Oesterreicher“.**

In der letzten Nummer unseres Blattes gestatteten wir den verehrten Lesern einen Einblick in das Getriebe unserer sog. Liberalen und ihrer Organe. Aus dem Standpunkte, von welchem aus die meisten Wienerblätter, getreue Abklatsche „liberaler“ Gesinnungen, die jüngsten Erzeße in Krain beurtheilen, läßt sich ohne viel Scharfsinn recht deutlich die boshafte Tendenz entnehmen, womit diese Klasse gegen alles, was nicht zu ihrer Fahne schwört, loszieht; da werden alle nicht „deutschen“ Nationalitäten in empörender Weise verhöhnt, ihre Bestrebungen als Schwindel hingestellt und unbedingt verdammt. Natürlich, nur die deutsche Nation ist kulturfähig, nur sie ist zu herrschen berechtigt, ohne deutsche Bildung gibt es keinen Fortschritt, alles andere ist „Gesindel“, „roher Pack“, „wilde Volk“ zc.

Dies alles ist in sog. liberalen Organen zu lesen, die sich trotz der Suprematie über nichtdeutsche Volksstämme, zu der sie sich emporheben möchten, nicht entblöden, sich „liberal“ zu nennen. Welch' drastische Illustrationen zu ihren üblichsten Fragen!

Und ähnliche absurde Auffassungen bilden sich nicht etwa in Wien, dann könnte man sie auf Rechnung der Unkenntniß der herrschenden Verhältnisse setzen, sondern in unserm Lande selbst, sie rühren von unseren „Liberalen“ her, welche jede Veringfügigkeit, jeden Straßenezzeß zu einem politischen Skandal stempeln. Darin leitet sie jedoch keineswegs die Liebe zum österreichischen Vaterlande, o nein! sondern vielmehr ein diabolischer Zug, ein Racenhaf, welchen die „Politik“ treffend charakterisirt, indem sie ihm einen Artikel mit dem Titel: „Wann werden die Deutschen von Oesterreich abfallen?“ widmet. Wir entnehmen demselben das wichtigste:

„Es fällt uns nicht bei, die „österreichische“ Gesinnung und bedingungslose Treue“ der Deutschen in Oesterreich kontrolliren zu wollen; wir haben weder das Recht, noch fühlen wir den Beruf dazu, und die Deutschen oder einzelne Männer und Organe derselben mögen es in dieser Beziehung halten, wie sie wollen. Wie sich's damit verhält, darüber mögen jene wachen, denen die Geschicke Oesterreichs maßgebend in die Hände gelegt sind und die durch ihre Politik den Bestand Oesterreichs zu festigen und zu gewährleisten vorgehen. Allein es bleibt unsere publizistische Pflicht, Aeußerungen und Kundgebungen zu registriren, welche den Ausspruch des Herrn Dr. Herbst: „die Deutschen Oesterreichs würden jederzeit für ihre Grundsätze einstehen „in bedingungsloser Treue zum Thron und zum Reich“ rückwärtslos dementiren, vollends, wenn es sich darum handelt, die Anschauungen der Offiziösen in diesem Punkte sicherzustellen.“

Diese Anschauung wird uns denn auch in der letzten Nummer der Wiener „Debatte“ in splitternachter, dankenswerther Aufrichtigkeit vorgetischt. Wenn ein Presseorgan, das einen so penetranten officiösen Geruch verbreitet, wie die „Debatte“, energisch kundgibt, der „Abfall von Oesterreich“ werde und müsse erfolgen, sobald nur „der Versuch gemacht würde, die Forderungen der Tschechen und Slovenen zu realisiren“, und wenn

daselbe in diesen Abfall auch noch die Italiener Oesterreichs einbezieht, so wissen wir zur Genüge, welcher Gesinnungsart die Offiziösen in dieser Richtung sind.

„Herrschen oder abfallen“ — das ist ihre Devise.

Wir würden den Ausspruch der „Debatte“ nicht an dieser Stelle eines ausführlicheren behandeln. Allein dieser gesinnungslose journalistische Bastard wagt es, unbehelligt mit einer so bodenlosen Noheit über die slavischen Nationalitäten Oesterreichs seine Sauche auszugießen, er ist in seinem Aferurtheil so orientalistisch impertinent, daß wir genöthigt sind, für weitere Kreise „jene deutsche Kultur“ auf den Pranger zu stellen, in deren Namen von diesem „deutschen“ Blatte ein so schmähliches Attentat ausgeführt wird. Das Blatt schreibt nämlich in seiner Nummer vom 30. v. M. wie folgt: „Nicht so wie bei den Polen ist es mit den Forderungen der Tschechen und Slovenen. Die übrigens zum großen Theile fantastischen und nebulösen Forderungen dieser beiden Nationalitäten erfüllen, wäre gleich bedeutend mit der Preisgebung des deutschen Volksstammes in Böhmen, Mähren, Schlesien, Krain und im südlichen Steiermark an die Slavisirungsgelüste jener; es wäre die Unterwerfung der Intelligenz unter die brutale Gewalt, die Aufopferung des sittlichen und wissenschaftlichen Fortschrittes zu Gunsten der Noheit, Unwissenheit und entschiedensten Bornirtheit, der Ruin des Gewerbefleißes zu Gunsten der Faulheit und Primitivität. Es wäre die eine Zurückwerfung Oesterreichs in einen bereits um mehrere Jahrhunderte überholten Kulturzustand: eine Naturwidrigkeit, wie sie krasser nicht gedacht werden kann. Es wäre nicht viel anders, als wenn man etwa den Ureinwohnern Amerikas die Herrschaft über die indogermanische Bevölkerung daselbst einräumen wollte. So undurchführbar dieses, so unerfüllbar sind die Forderungen der Tschechen und Slovenen. Ein Versuch, sie zu realisiren, müßte die Deutschen und in Krain auch die Italiener zwingen, sich gegen diesen unnatürlichen Assimilirungsprozeß nach Kräften zu wehren und nöthigenfalls in einer Annäherung an die stammverwandten Nachbarstaaten, also in einem Abfalle von Oesterreich, den Schutz ihrer bedrohten Existenz zu suchen.“

Wir appelliren an das Urtheil Europas und fragen, wo und wann in irgend einem geordneten Staate, in welchem die Individuen oder ganze Nationalitäten nicht für vogelfrei erklärt wurden und irgend einen Rechtsschutz genießen, ähnlicher Schimpf, ähnliche Aufreizung und Beleidigung gebuldet wurde, wo eine so systematische Verhezung zum Racenkampf ungeahndet praktizirt werden dürfte? Hier nützt nicht die beliebte Bemäntelung, man spreche nur von einzelnen, ausdrücklich werden hier die „Nationalitäten“, die Völker genannt. Wir fragen, wo in einem geordneten Staate würde gebuldet werden, daß eine Nation von 5 Millionen, die notorisch an Geld- und Blutsteuer zur Erhaltung des Staates den Löwentheil liefert, trotzdem sie politisch kontumazirt wird, ohne welche Oesterreich zu einer Macht dritten Ranges herabsinken müßte, als „rohe, unwissende, bornirte, faule und primitive“ Masse geschimpft werden dürfte, die auf eine Stufe mit den Indianern Amerikas gestellt wird?

Wir rufen nicht nach Polizei, nicht nach dem Staatsanwalt, wir sind prinzipielle Feinde eines jeden politischen Prozeßes. Allein wir wenden uns direkt an jenes Tribunal, welches das Institut der offiziellen Presse zu seinen Diensten benutzt, das man zugleich zu einem Schmähapparat gegen ganze Völker Oesterreichs sich hat herausbilden lassen; wir wenden uns direkt an das Wiener Ministerium.

Wir fragen: Will das Ministerium das Volk durch seine Presseorgane noch weiter in so inzitatorischer Weise beleidigen, aufregen und aufreizen lassen? Will das Ministerium, welches jede daselbe betreffende annähernd unangenehme Notiz dementiren läßt, durch sein konsequentes Schweigen unser Volk glauben machen, die Regierung identifizire sich mit den Auslassungen solcher Organe, die allerwärts als offiziös hingestellt werden? Will das Ministerium, daß unser Volk zu dem Glauben komme, es genieße im eigenen Staatswesen keinen Rechtschutz gegenüber den brutalsten Angriffen? Will das Ministerium das Volk bei so immens überhand nehmender Aufhetzung zum Aeußersten treiben lassen? Will es kein Auge haben für die Unabhängigkeit jener Gerichte, die in einem Theile der Monarchie Hekatonben von Opfern aufwerfen, während in einem andern Theile derselben alles gesetzmäßig erscheint, mag es noch so notorisch den Stempel der Nationalitätshege an sich tragen, wenn es nur gegen das Volk gerichtet ist? Will sich das Ministerium durch ein solches unsauberes Gewerbe in seiner Regierungsthätigkeit unterstützen lassen, und dieß von Organen, die in einem Athem vom Abfall von Oesterreich sprechen? Wir fragen schließlich: Will das Ministerium das Volk ohne Rechtschutz lassen und die bisherige Rechtsunsicherheit permanent machen, oder gar sanktioniren?

Wir haben das Recht, Antwort auf diese Fragen zu verlangen, denn unser Volk hat nicht die Absicht, sich als vogelfrei, als ein indianischer Urstamm oder als ein Halbthier behandeln und von jedem erbärmlichen gemietheten Söldling ungestraft Fußtritte verfehen zu lassen. Noch eine geraume Zeit, und eine solche Wirthschaft muß uns Zuständen entgegentreiben, die unberechenbar sein können, denn selbst die Menschenwürde, das heiligste und empfindlichste Gefühl, ist's bereits, das nicht mehr respektirt und geschützt wird.

Wir haben hier nicht allein das in Rede stehende Blatt vor

Augen, welches zudem so dumm geleitet wird, daß es in derselben Nummer auf einer Seite das böhmische Volk als roh, unwissend, faul, primitiv und indianisch schildert, während es auf der zweiten wörtlich schreibt: „man müsse sagen, daß der letzte Czech geweckter, rühriger und politischreifer ist, als mancher Deutsche, der sich zur Intelligenz zählt“, — wir haben das ganze Presspack im Auge, welches in gouvernementalem Ganz- oder Halbsold stehend und überdieß von aller erdenklichen Korruption in Gelbsachen angefault, das oben gezeichnete Handwerk treibt. Denn in der Czechenhege treibt es eine „Presse“, ein „Neues Fremdenblatt“ und wie sonst diese Dienstmänner heißen, nicht besser wie die „Debatte“.

So die „Politik“. Wir brauchen kaum zuzufügen, daß alles, was hier in Bezug auf Böhmen gesagt wird, in vollem Umfange auch auf Krain, Steiermark u. s. w. Anwendung findet, und schließen uns dieser Frage bei.

## Bruchstücke über den Waffengebrauch der Kempen'schen Gensdarmmerie.

Wir glauben durch die Veröffentlichung des folgenden, von einer Autorität herrührenden Artikels unseren verehrten Lesern einen Dienst zu erweisen, um so mehr, da nach den Vorfällen in Josefsthal der Gegenstand zeitgemäß geworden.

Ueber den Waffengebrauch bei der Gensdarmmerie waren früherer Zeit, man kann sagen, strikte Vorschriften, und es wurde in denselben der Unterricht und die Anweisung des Gebrauches der Schuß-, Stoß- und Hiebwaaffe für die meisten Fälle vorgezeichnet, sowie auch jedem Mann hauptsächlich beigebracht, welche scharfe Ahndungen der Gensdarm zu erwarten hat, wenn er gesetzwidrig oder voreilig von seiner Waaffe Gebrauch macht. Trotzdem sind jedoch Fälle, wie solche sich in den Gerichtsarchiven noch einregistriert befinden dürften, vorgekommen, die ein schiefes Licht auf den damaligen so wenig beliebten Körper warfen, und von der damaligen Bureaokratie, die gleichwie die k. k. Armee unter der schärfsten Kontrolle der Kempen'schen Männer stand, strenge besprochen wurden; so z. B. wurde bei dem Regiments-Gericht in Laibach ein Polizeigemeiner, der mit seinem Kameraden in einer Nacht in Triest, via St. Antonio patrouillirte,

## Fenilleton.

### Der Verstoßene.

(Schluß.)

Nimmer vermochte jedoch die Rede das Volk zu erweichen; Höhnisch und grinsend es gafft und verspottet den großen Platonen. Jezo der Necken Schaar sich sammelt um's theuere Banner, Mächtig erschallet der Ton, der dumpfe, des dröhnenden Rallsells; Rufend Getreue zur Fah'n' nach der Sitte des waderen Kämpfers. Mancher bereit sich hält die gelad'ne Pistol' in der Tasche, Fester erfasset ein and'r'er den biegsamen, wuchtigen Bleistock: Alles geschlossen sich schaaert um das mächtig hier wehende Banner, Welches, ein theueres Gut, bestanden schon vielfache Kämpfe, Liegend am Boden des Wagens versteckt und fliehend in Eile. Noch ist zu sehen daran ein Pagen vom Schmiere der Näber, So es im Laufe gestreift, es bespitzend mit weißlichem Rothe.

So es sich öffnen die Reih'n des gierig gaffenden Landvolks; Drohend sich nahet sodann den Getreuen ein stämmiger Bursche; Frech verlangend die Fah'n', das theuerste Band des Vereines, Welches zu schmücken die Absicht den Junkern gewogener Jungfrau'n, Lohnend der Kämpfer Muth mit glänzender silberner Spende. Hestig ergrimmet die Schaar der muthigen städtischen Streiter. Blutiger Kampf sich entspinnt, die Bauern, bewaffnet mit Keulen, Stürzen in Massen zur Fah'n' zu entreißen mit frevelnder Hand sie.

Sei, wie entfliehet mit Haß der riesige Träger der Fahne! Huldreich die Götter ihm gaben die Klaster im Wachsen als Endziel. Fluchend und tobend er springt, das Banner verlierend im Graben. Nimmer ihn hindern Gräben und Hecken und Bäume und Sträucher, Nimmer im Laufe ihn hält der zärtlich ihn fassende Dornstrauch, Der ihm die Kleider zerfetzt und ritzet die sechtenden Händ' ihm. Jezo verwickelt der fliehende Fuß sich im wogenden Niedgras, Daß verloren ihm geht auf dem graßigen Boden der Standpunkt, Welchen vergeblich die Händ' in den Lüften versuchen zu fassen: Lang gestreckt er liegt, im Falle bedeckend den Boden.

Haftig entfliehet die Grill', es hebt sich die hurtige Heuschreck', Zu entspringen dem Tod durch den Fall des wuchtigen Körpers. Nicht ist sein Weiben im Gras, das den riesigen Körper nicht decket; Haftig empor er sich rafft und fliehet mit dem Wind um die Wette, Bis er im Laufe erreicht erschöpft die schützende Festung.

Also der Träger der Fahne. Anders der tapfere Necke, Welcher zu schützen bestellt das theuere Banner der Streiter. Gleich dem erzürneten Leu er stürzt auf den Räuber des Kleinods, Balgt sich gar nuthig mit ihm, doch tückisches Schicksal! die Keule Senkt sich zerschmetternd auf ihn und strecket den Muth'gen zu Boden. Also erzählt die Mähr die zärtliche Mutter des Kämpfers Jedem, der gläubig sie hört und bewundert den grimmiigen Streiter. Jezo sich löset die Schaar der muthigen, hurtigen Läufer, Gleich der Herd', wenn der Blitz gefahren in woll'ges Gedränge, Oder den Späzen am Baum, wenn erdröhnen verderbliche Schüsse. Ameisen fliehen so auch, wenn der schütterte Haufen im Feuer. Ohne jeglichen Plan hier sputet sich jeder im Fliehen; Einer siehet den anderen nicht, er hört nicht den Weh'ruf Jenes, den faffet die tückliche Wurzel, ihn bringend zum Falle. Also floh einst Darius, geschlagen in griechischen Landen, Auch die Franzosen aus Moskau, verfolgt von schnellen Kosaken.

Wo war der Führer, der kühn gerüstet den ländlichen Feldzug? Hatte der Tod ihn ereilt, der sechtend ermuntert die Kämpfer? Liegt er getroffen im Blut, zertrümmert den tapferen Schädel? Hat ihn verwundet die Rott? gefangen als köstliche Beute? — Siehst Du den Schatten dort nicht, der hastig am Rand des Gehölzes Fliehend enteilt dem Gedräng, zu suchen das sichere Weite?! Er, der im Leben gewohnt, zu handeln so langsam, berechnend, Gleichend dem Tropfen, der leise nur schlägt auf den mächtigen Felsstein, Höhlet so langsam ihn aus, doch sicher ihm bohrend die Wunde; — Mißt mit dem Fuße das Gras, als sinke dahinter die Erd' ein. Also rannten die Kämpfer um Trojas hohes Gemäuer Flüchtigen Fußes, verfolgt von dem Schwert und dem blitzenden Wurfspeer; Auch die indianische Post, in Sparta die wettenden Läufer.

trotzdem, daß der Ruf „Ajuto“ von zwei auf der Erde sich halgenden Männern hörbar war, mit 50 Stockstreichen,  $\frac{3}{4}$ jähriger Unterfuchungshaft und Ausstoßung aus dem Korps bestraft, weil er auf einen unbewaffneten und Entfliehenden schoß und diesen in die Ferse leicht verwundete.

Ein zweiter Fall war: Ein Gensdarm machte einen widerpenftigen Exzedenten durch einen leichten Säbelhieb kampfunfähig, doch da der Exzedent noch schimpfte, so brachte ihm der anwesende Posten-Kommandant noch einen Bajonettstich in den Schenkel bei. Da nun kein Grund für die Annahme vorhanden war, daß die bewaffnete Gensdarmrie-Patrouille nach der ersten Verwundung in irgend eine persönliche Gefahr gerathen konnte, wurde der Korporal mit Degradirung, Ausstoßung und etlichen 50 Stockstreichen abgestraft. —

Ein Sektions-Kommandant, ein Wachtmeister, der an 18 Jahren tadellos diente, wurde degradirt und aus dem Korps ausgestoßen, weil er im betrunkenen Zustande einem erzehrenden Bauer einige Ohrfeigen versetzte, statt wenn es nothwendig gewesen wäre, von der Seitenwaffe nach Vorschrift Gebrauch zu machen, doch dieß war nicht nothwendig, und dann aber ist am wenigsten ein vom Volke erhaltener Gensdarm befugt, wie dieß in Stein am letzten Sonntage der Fall war, einen österreichischen Staatsbürger mit Ohrfeigen zu traktiren, weil er auf der Gasse sang. — Und so könnte man hundert Fälle anführen, wo der unrechtmäßige Gebrauch der Waffe durch die Hände der Gensdarmrie von den damaligen Vadschen Beamten konstatirt und zur Bestrafung an die Regimentsgerichte angezeigt wurde.

Ein Fall aber, wie der von Josefsthäl (selbst Sulzbach kann dieß nicht aufweisen), daß ein und derselbe Exzedent einen Schuß durch den Hals, einen Säbelhieb auf den Kopf, dann zwei Bajonettstiche in die Schenkel und schließlich annoch den Todesstich durch die Brust erhalten hätte, ist uns trotz großer Erfahrung aus sehr bewegten Zeiten nicht bekannt. Entweder hätte dieser Exzedent stark bewaffnet sein müssen, oder es haben ihm diese verschiedenartigen Verwundungen mehrere Gensdärmen bei der Erstürmung eines Hauses gleichzeitig beigebracht; — interessant wäre es jedoch zu erfahren,

Fliegend die Haare, die Hände haschend nach lustigem Schnellpunkt, Flatternd im Winde der Rock, der Hut enfliehend dem Kopfe, Wüchtig zertretend der Fuß den beliebten, sich flüchtenden Käser, Hastig der Athem ihm geht, die Lunge erzeugt kaum den Borrath, Riesige Tropfen von Schweiß benezen das röthliche Antlit.

Nimmer ist menschlich zu nennen die stets noch beschleunigte Eile, Mensch ist der Fliehende nicht, verkörperte fluchende Eile. Endlich an's Ziel er gelangt und fällt in betäubende Ohnmacht, Grün vor den Augen und roth und neblig die ländliche Scene. Jezo er wüthend erwacht, durch Träume getrieben zum Ingrimm Gegen Slovenen und alles, was nicht ihm traget das Schleppkleid, Wüthend Berichte er schreibt und verschreiet die heimische Scholle Nicht zum eignen Gewinn; aus Bosheit und tödtlichem Hasse, Weil ihn verdrießet das Wohl, das Gedeihen der elenden Menschheit.

Wüthend und tosend da stürzt zerstörend der mächtige Wilbbach, Schäumend und brausend er schlägt in immer gesteigerter Ohnmacht Brechend an Felsen, mit Gisch bespritzend die steinige Feste; Unererschüttert sie trotzt des Rasenden stürmischen Angriff, Höhnisch ihn werfend zurück ins schlammige, schmutzige Beete. Also er wüthet und schmäh't das gläubige, ruhige Landvolk. Aehnlich sind Luchse und Wölfe dressirt, zu mordern die Hunde, Die zu bewachen bestimmt die arglos weidende Herde; Wierig und dürstend nach Blut, zerfleischend die furchtsamen Schafe, Stürzend mit Wuth sich dann auf die Lämmer und würgen nach Luft sie,

Nicht nach Bedürfniß, vom Hunger getrieben zum Rauben und Morden. Also wüthend er fällt auf die Führer des gläubigen Landvolks; Grimmig er wälzet die Schuld von den eignen auf Schultern derselben, Wüthend, daß nimmer gelungen der schlau berechnete Handstreich.

Weichend der Boden ist ihm und verschwimmdend unter dem Fuße, Wald ist das Ziel ihm gesetzt; geworfen in's schlammige Beete Sinkt er zur Tiefe hinein, verschwindend im eigenen Sumpfe, Laut und gräulich erschallt das traurige Quacken der Unten, Welche im Leben gelernt von dem Führer das schmutzige Handwerk: Heller und lichter dann strahlt die Sonn' der verdamnten Sloven' ja.

warum der Bruststich als vorausfichliche Tödtung erfolgte, nachdem der Schuß im Halse und der Kopfhieb nebst zwei Schenkelstichen bereits applizirt und hoffentlich das Individuum kampfunfähig gemacht worden ist oder gemacht werden sollte.

Eine ähnliche Verwundung kann man sich nur in einem Kriegsgetümmel, etwa bei einer Kavallerie-Attaque denken, wie dieß ein hier gewesener Amtsdienner, ehemaliger Kürassier, aufweisen kann, der bei Gelegenheit der Attaque bei Salonta verwundet vom Pferde fiel und die über ihn hinwegreitenden Husaren auf selben noch loshieben. Das Land Krain mag jedoch seinerzeit, wenn die Gensdarmrie oder wie diese Organe dann heißen werden, bedacht sein, Leute zu requiriren, die genug kaltes Blut haben, um sich in ähnlichen Momenten mäßigen zu können.

## Korrespondenzen.

Aßling, 2. Juni. Ihr letztes Blatt meldete aus unserm schönen Oberkrain einige Mißgriffe, welche sich die mit der Trazirung der Laibach-Willacher Bahn betraute Baukommission zu Schulden kommen ließ. Ich will Ihnen einen andern Fall berichten, der den Liberalismus, dem diese Herren hulbigen, bei unserm Volke vollends in Mißcredit bringt. Am hohen Frohnleichnamstage, das insbesondere der Landbevölkerung, welche das Gedeihen ihrer Händarbeit und eine gute Ernte von Gottes Segen erwartet, wegen des durch die Felder mit dem Allerheiligsten gehaltenen Umzugs überaus hehr und heilig, man möchte sagen, nächst der Kirchweihfeier das lieblichste Volksfest ist, nahmen die Eisenbahn-Ingenieure ihre Messungen wie an gewöhnlichen Arbeitstagen vor. Unsere Landbewohner, die sie als Handlanger zu begleiten pflegen, wollten an diesem hohen Feste nicht mitgehen und zur Entheiligung desselben nicht mitwirken, und die Herren hätten zuhause bleiben müssen, wenn sie nicht etliche Kärntner Tagelöhner, die sie mit sich führen, begleitet hätten. Unter solchen Umständen (denn niemand wird sich ausreden können, daß diese Arbeit, nachdem sie früher so lange verschoben wurde, jetzt auf einmal so dringend schnell zu Ende geführt werden müsse) nimmt sich die von den Liberalen wiederholt gemachte Behauptung, der wir merk würdigerweise auch in der Proklamation des Hrn. Landespräsidenten an die Landleute der Bezirke Umgebung Laibach und Littai begegnen, daß nämlich der Glaube des Volkes unter den Schutz des Gesetzes gestellt sei und von niemanden angegriffen werden wolle, ja nicht einmal angegriffen werden könne, recht drastisch aus, und es heißt in der That das Volk zum besten haben, wenn die Regierung denselben einerseits in Manifesten dieses zusichert, andererseits aber wieder zuläßt, daß das religiöse Gefühl desselben so tief verletzt werde, wie das bei uns geschehen. Auf diese Weise kann das Volk, das einen gesunden Sinn und trotz seiner vielgeschmäheten Noheit immer noch so viel Urtheilskraft besitzt, um zwischen schönen Worten und so grellen Thaten unterscheiden zu können, zur Regierung wahrlich kein Vertrauen haben.

Umgebung Laibach, 5. Juni. K. Als Illustration zu der Behauptung, daß die slovenische Sprache in Schule und Amt überall eingeführt sei, diene folgendes: Von glaubwürdigen Zeugen wurde mir mitgetheilt, daß der Bezirkshauptmann Pajk den Bürgermeistern der Umgebung Laibachs eine Angelegenheit zur dießbezüglichen Berichterstattung übermittelte. Einer von ihnen that es in einer slovenischen Zusage, die er dem bewußten Hrn. Vorsteher persönlich überreichte. Dieser jedoch schleuderte sie ihm mit dem Bedeuten zurück, daß er in derjenigen Sprache, in der die Vorlage geschehen, auch die Antwort zu erteilen habe. Wie ist dieß mit obigem Passus im Auftrufe des Hrn. Präsidenten vereinbarlich? Sieht denn die Regierung nicht, daß diese Worte, die mit derartigen dem Volke sehr wohl bekannten Vorfällen im offenkundigen Widerspruch stehen, eben nicht geeignet sind, daselbe zu beruhigen, sondern im Gegentheile ob diesem gewissenlosen Spiel mit Entrüstung zu erfüllen? Solange nicht alle Regierungsorgane vom ersten Beamten des Landes bis zum letzten Gerichtsdiener sowohl die Fähigkeiten, als auch den guten Willen haben werden, mit dem Volke in dessen Sprache zu verkehren, werden die im Manifeste des Hrn. Landespräsidenten vorkommenden Worte: „Vertrauet mir, vertrauet der Regierung!“ an unseren Ohren wirkungslos verhallen. \*)

\*) Wir bitten um weitere gefällige Mittheilung ähnlicher Fälle, damit dieselben am geeigneten Orte zur Kenntniß genommen werden können.  
Die Redaktion.

Aus dem Samthale. Die Slovenen haben durch die abgehaltenen Labors ihr Dasein in der untern Steiermark bewiesen, dieß veranlaßte die Deutschthümmler, zu zeigen, daß auch sie hier leben. Daher berief ein Comité von Verfassungsfreunden aus Marburg und Windischfeistritz seine Anhänger zu einer Volksversammlung nach Windischfeistritz, welche bekanntlich am 30. Mai d. J. abgehalten wurde.

Auf allen unseren Labors wurde beschlossen, daß die unter sechs Landtage getheilten Slovenen unter einem einzigen Landtag vereinigt werden sollen; als Gegensatz zu diesem Beschlusse wurde im Programme für die Feistritzer-Versammlung die erste Frage gestellt, ob der slovenische Theil Steiermarks vom deutschen getrennt werden soll, welche natürlich von den Anwesenden mit einem donnernden Nein beantwortet wurde.

Nach einem solchen Vorgange wird niemand zweifeln, daß diese Versammlung eine Demonstration gegen die Labors war. Dieselbe war zwar schwach, da nur 400 Personen daran Theil nahmen, während die Labors von 6.000 — 15.000 — 30.000 Menschen besucht wurden; allein man wollte um jeden Preis demonstrieren, daher versammelte man die Wenigen in Windischfeistritz. An eine Verständigung mit Slovenen wurde schon im Programme nicht gedacht, denn sonst hätte man einen Punkt über die denselben zu machenden Konzessionen mit Rücksicht auf den §. 19 der Staatsgrundgesetze in das Programm aufgenommen. Allein um eine Verständigung war ihnen nicht zu thun, sie haben dieselbe nicht nöthig, da sie Macht besitzen durch ihre Kultur, und noch mehr durch die Regierung, Bureaufkratie und die gesammte Polizei. Der Mächtige braucht sich mit dem Schwächeren nicht zu verständigen, der letztere muß gehorchen, so will es der moderne Liberalismus! Wenn schon das Programm keinen Anhaltspunkt zur Verständigung bot, so finden wir es natürlich, daß die nach einem solchen Programme gepflogene Verhandlung nicht dazu angethan war.

Weber bei der Festtafel noch in der Reitschule, wo die Versammlung stattfand, erwähnte ein Redner die gerechten Ansprüche der Slovenen bezüglich der Einführung ihrer Sprache in Schule und Amt, wodurch einigermaßen der Weg zur Verständigung angebahnt worden wäre. Herr Professor Wenzel Marek, Cehoslave von Geburt, erklärte zwar zur Verständigung mit Slovenen sprechen zu wollen, allein das geäußerte Motiv zu seiner Rede erregte den Verdruß, daß ihm dabei die Aufrichtigkeit mangelte. Er sagte, daß er zu einer solchen Rede sich, als aus der Stadt Gills kommend, welche viel unter den Nationalhegen zu leiden hat, berufen glaubte.

Wir fragen ihn, mer diese Hezen unterhält? Käme er öfters in die Gasthäuser dieser Stadt, so würde er die Hezer kennen lernen, er würde sich überzeugen, daß die Deutschthümmler die Unverträglichen sind, und daß man jedem Slovenen rathe soll, gewisse Gasthäuser zu meiden, wenn er von Insulten frei bleiben will. Es ist nicht gar lange her, daß ein Slovener in der Gefahr war, von angesehenen hiesigen Bürgern aus einer Kegelstätte herausgeworfen zu werden, indem man ihm vorwarf, daß er den Labor von Sachsenfeld besucht habe.

Die Hezen, welche Prof. Wenzel Marek erwähnt, fallen nicht den Slovenen sondern den Deutschthümmlern zur Last! Herr Prof. Wenzel Marek sagt: Wenn wir es nur mit slovenischem Volke zu thun hätten, so wäre der Friede bald hergestellt; denn das Volk ist gutmüthig. Wir haben es aber mit Männern zu thun, welche die Bewegung künstlich hervorgerufen haben und unterhalten. Wer sind diese Männer? Er meint gewiß die slovenischen Patrioten. Was versteht er unter dem slovenischen Volke? Vielleicht jenes Volk, welches kein National-Bewußtsein, folglich kein National-Gehgefühls hat? Dieses lebt ohnedieß mit der ganzen Welt in Frieden, und daselbe würde den Herrn Professor gar nicht verstehen, wenn er vom Frieden etwas reden wollte. Er kann sich aber auch überzeugen, daß selbst unter unserm Landvolke viele ehrenhafte Männer sind, welche das rechte nationale Bewußtsein haben und mit ihm ohne Dazwischenkunft der slovenischen Patrioten keinen Vertrag eingehen werden.

Will er mit den Slovenen Frieden schließen, so muß er sich an die Patrioten derselben wenden. Er kann so etwas sicher beginnen; er vergibt an seiner Ehre nichts dabei, denn sie sind nicht die letzten im Volke, sie sind so wie bei anderen Völkern, nach dem Ausspruche eines deutschen Geschichtschreibers die Blüthe der Nation.

Wir rathe ihm, daß er sich mit slovenischen Patrioten zu

thun mache, vielleicht lernt er von denselben die Pflichten kennen, welche er seiner Nation schuldig ist; vielleicht bringen ihm dieselben die Geschichte der Jetztzeit bei, welche ihm unbekannt zu sein scheint, da er doch in der Geschichte der alten Zeit gut bewandert sein soll. Wenn er dieß alles gelernt haben wird, so wird er gewiß zu den von uns angestrebten Konzessionen geneigt sein, und der Friede kann leicht geschlossen werden. Uebrigens scheint er sich seine Rede einzubilden zu haben, um in der Versammlung etwas reden zu können, denn mit dem Frieden war ihm kein Ernst. Er zog die Grenze der den Slovenen von der deutschen Partei zu machenden Zugeständnisse so eng zusammen, daß den ersteren nur das bleiben soll, was sie bereits haben. Von einem neuen Zugeständnisse ist keine Rede! Er sagt spöttisch: Wollen die Slovenen mit den Deutschen gleichgestellt werden, so sollen sie sich eine gleiche Bildung aneignen. Dabei will er uns aber keine Zugeständnisse machen, welche wir verlangen, damit sich unser Volk auf nationaler Basis eine Bildung aneigne. Seine Rede leidet daher an einem großen Widerspruche, er verhöhnete durch dieselbe die Slovenen, und doch wurde sie mit Begeisterung aufgenommen, was beweist, daß mit dieser Partei kein Friede zu schließen ist. Die Deutschthümmler wollen die herrschenden bleiben, wir werden uns aber von ihnen fern halten, mögen sie Versammlungen veranstalten, wo sie wollen. Bei der nächsten Versammlung, nämlich in Gills, würde es vielleicht gerathen sein, daß die Verfassungstreuen beschließen, daß der §. 19 aus den Staatsgrundgesetzen gestrichen werde, denn bei der jetzt herrschenden liberalen Strömung könnte derselbe zum Schrecken der Deutschthümmler aus dem Staube, in welchem er begraben ist, hervorgewirbelt endlich doch Geltung erlangen, die slovenische Sprache würde sodann in Amt und Schule eingeführt werden, und Herr Professor Wenzel Marek müßte, weil er nicht slovenisch kann, aus unserer Mitte scheiden.

### Tagesneuigkeiten.

Laibach, 8. Juni.

— (Central-Ausschußsitzung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft.) Anwesend 8 Mitglieder unter Vorsitz des Vizepräsidenten Dr. Costa. Der Herr Gesellschafts-Sekretär theilt mit, daß Se. Majestät aus seiner Privatchatouille den Ankauf von 30 Stück Hartingers landwirthschaftlichen Anschauungs-Tabellen für 30 Schulen in Krain allergnädigst bewilligt hat. Das h. Ackerbauministerium gibt bekannt, daß pro 1869 für Krain 5000 fl. als Subvention für die Rindviehzucht bewilligt sind, wovon 2800 allein für den Ankauf von Zuchstieren bestimmt werden. Einstimmig wird der Antrag des Dr. Uhačič, eine Dankadresse an den Herrn Minister abzusenden, angenommen. Behufs Verwendung dieser Subvention wird beschlossen, in 14 Tagen eine verstärkte Ausschußsitzung abzuhalten. Ein weiterer Ministerial-Erlaß fordert die Gesellschaft auf, die Aeußerung abzugeben, ob in Krain auf die Art wie in Arnau die Flachs-Signatur beim Verkauf eingeführt werden soll. — Wird der betreffende Sektion zugewiesen. — Das Ackerbau-Ministerium gibt bekannt, daß im südlichen Frankreich eine neue Weinstockkrankheit durch ein blattläusähnliches Insekt, das an der Wurzel nagt, konstatiert worden ist. Es wird beschlossen, im öffentlichen Wege die Nebenzüchter hierauf aufmerksam zu machen. — Eine Brochure über jene landwirthschaftlichen Maßregeln, die durch die Landtage beschlossen wurden, dann eine tabellarische Zusammenstellung über den österreichischen Holzexport sowie die Statuten der Wiener Agrar-Bank wurden zur Einsicht eingesendet. — Filial-Vorstand Gewerks-Direktor Homáč bedankt sich für den ausgezeichneten Mariahofer Zuchstier, welcher aus der Staatssubvention der Filiale Müttling gegeben wurde. — Die hiesige Gartenbaugesellschaft zeigt an, daß selbe ins Leben tritt, und beantragt den wechselseitigen Verkehr. Wird genehmigt. Der landwirthschaftliche Verein des Wiselburger Komitats veranstaltet ein Wettmähen mit Getreidemähmaschinen und ladet hiezu die Gesellschaft ein. Es wird einstimmig beschlossen, unseren geehrten Herrn Landsmann Dolenc in Ung. Altenburg als hiesigen Vertreter hiezu zu delegiren. Hierauf wird eine aus Linz eingesandte Kukuruz-Handentrüppelungsmaschine à 60 kr. vorgezeigt. Da selbe äußerst vortheilhaft ist, so kann sie nur anempfohlen werden. In einer Stunde kann man damit 1 Megen entkörnern. Es wird beschlossen, mit je 1 Stück alle Gesellschaftsfilialen zu theilen. Dr. Uhačič referirt über das zur Begutachtung vorgelegte dalmatinische Gesetz über die Vertheilung der Gemeindegründe und der Aufforstung der Gemeindegewäl-